

Citation style

Mares, Detlev: review of: Ben Jackson / Robert Saunders (eds.),  
Making Thatcher's Britain, Cambridge: Cambridge UP, 2012, in:  
Neue Politische Literatur, 58 (2013), 1, p. 147-148, DOI:  
10.15463/rec.1189737893, downloaded from recensio.net

First published:  
<http://ingentaconnect.com/content/plg/npl/2013/00002013/0...>

**neue politische literatur**

Berichte aus Geschichts- und Politikwissenschaft

copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

schränkung von Theorie und Anwendungsfall kaum ins Gewicht.

Darmstadt

Detlev Mares

## Margaret Thatcher

*Jackson, Ben/Saunders, Robert (Hrsg.): Making Thatcher's Britain, 353 S., Cambridge UP, Cambridge 2012.*

Schon vor dem Tod der „Eisernen Lady“ am 8. April 2013 hatte eine Generation jüngerer Historikerinnen und Historiker zu einer Neubewertung ihrer Regierungszeit angesetzt. Die klassische, letztlich in der Selbstwahrnehmung der Protagonistin wurzelnde Perspektive schilderte den Kampf um den ökonomischen Wiederaufstieg des Landes durch einen entschiedenen Neoliberalismus, den eine marktradikale Ideologie gegen alle Widerstände in Partei und Bevölkerung durchsetzte. Das Ergebnis sei eine Rosskur gewesen, die mit der konsensorientierten Politik der Vergangenheit brach und Großbritannien Niedergang aufgehalten habe. Dabei unterschieden sich die Wertungen der gesellschaftlichen Folgen ihrer Politik bei Befürwortern und Gegnern deutlich. Die jüngere Forschung bemüht sich dagegen um eine breitere Einordnung des Phänomens Thatcher. Betont werden nun stärker die Kontinuitäten ihrer Politik und die internationalen Zusammenhänge, die den auch von Thatcher selbst gern beanspruchten Exzeptionalismus relativieren. Die allmähliche Öffnung der Archive hat dabei insbesondere der Phase der Oppositionsführerin 1975 bis 1979 Aufmerksamkeit verschafft. Der Sammelband von Jackson und Saunders bietet eine erste Bestandsaufnahme der historiographischen Neuorientierung und gibt weiterführende Impulse für die Analyse der bis heute polarisierenden Premierministerin.

Die fünf Beiträge des ersten Teils, „Making Thatcherism“, reflektieren die neuen Perspektiven, indem sie gegenüber dem Bild der selbstbewussten Überzeugungspolitikerin die eher allmähliche Herausbildung einer letztlich nie widerspruchsfreien Position betonen. Diese Sichtweise ist nicht völlig neu, doch die Heterogenität des Thatcherismus gelangt pointierter als sonst oft üblich in den Fokus. Letztlich handelte es sich nie um ein geschlossenes Gedankengebäude (was Thatcher selbst auch nicht bestritt), sondern um eine Allianz unterschiedlicher

Kräfte, die sich einig waren in der dramatisierenden Analyse eines verheerenden Niedergangs Großbritanniens. Feindbild war der Sozialismus, der in seinen rhetorischen Konkretionen von bloßen Staatseingriffen in die Wirtschaft bis hin zum diktatorischen Stalinismus reichen konnte. Für Thatcher war dieser Sozialismus nicht nur aus ökonomischen Gründen der Feind, sondern sie bekämpfte ihn als moralisch degenerierende Kraft, die den Menschen seiner Eigenverantwortlichkeit und Initiative beraube, indem sein Schicksal vom Staat in die Hand genommen werde. Diese Sichtweise entwickelte sie weitgehend unabhängig vom neoliberalen „think-tank archipelago“ (Ben Jackson) um die monetaristischen Ökonomen Milton Friedman und Friedrich von Hayek. Zwar traf sie sich mit deren Agitation gegen die Übel der Inflation, doch es blieben signifikante Unterschiede: Während Thatcher vor allem die Gewerkschaften als Speerspitze des Sozialismus verstand, hatten die Wissenschaftler durchaus ihre Probleme damit, dieses Feindbild in ihre Analysen zu integrieren, waren doch die inflationären Effekte von Lohnsteigerungen, für die Thatcher die Gewerkschaften verantwortlich hielt, innerhalb eines monetaristischen Denkrahmens keineswegs ausgemacht (Jim Tomlinson). Einmal an der Regierung, ergaben sich viele der verheerenden Nebeneffekte der thatcheristischen Wirtschaftspolitik am Anfang ihrer Regierungszeit weniger aus monetaristischen Maßnahmen als aus einer Hochzinspolitik, die den britischen Export schwächte und die Arbeitslosigkeit ansteigen ließ. Doch Thatcher verfocht hartnäckig ihr Ziel einer moralischen Regeneration, für das sie sich gerne auch religiöser Formeln bediente, ohne vor theologischer Simplifikation zurückzuschrecken (Robert Saunders, Matthew Grimley). Wie sehr sich Thatchers radikaler Umgestaltungswille vom traditionellen Konservatismus entfernte, zeigt der Vergleich mit Enoch Powell. Dieser gilt zwar in mancher Hinsicht als Stichwortgeber der jungen Margaret Thatcher, doch wie Camilla Schofield zeigt, argumentierte er viel stärker in bekannten nationalistischen Mustern als die Premierministerin, die von einer universellen Gültigkeit der von ihr vertretenen Werte ausging. Dies schließt natürlich nicht aus, dass sie sich problemlos einer hergebrachten Nationsrhetorik bedienen konnte, wo ihr dies erfolgversprechend zu sein schien.

Überhaupt zeigen die Beiträge immer wieder, in welchem Maß das selbstgeschaffene Image der Politikerin mit unverrückbaren Grundüberzeugungen bewusst gestaltet und wohl-

überlegt in Szene gesetzt war. Der zweite Teil, „Thatcher’s Britain“, zeigt eine Premierministerin, die in ihrer Regierungspraxis pragmatisch auf veränderliche Umstände reagierte, für den politischen Erfolg Kompromisse einging, aber ihr Image zielgruppengenau zu steuern suchte. Entgegen aller Kritik ihrer ökonomischen Experten hielt sie stur daran fest, komplexe ökonomische Zusammenhänge auf Vergleiche mit dem durchschnittlichen Familienhaushalt zu reduzieren, wodurch sie insbesondere den weiblichen Teil der Wählerschaft erreichte (Laura Beers). Gezielt bemühte sie sich auch um die rhetorische Konstruktion einer klassenübergreifenden Basis ihrer Politik, indem sie die Arbeiterschaft aus der gängigen Klassenrhetorik zu lösen suchte und stattdessen mit Begriffen wie „family“ oder „ordinary/decent people“ belegte (Jon Lawrence/Florence Sutcliffe-Braithwaite).

Die Beiträge des Bandes zeigen somit die aktive Gestaltung rhetorischer Positionen, die politische Strategie mit ideologischer Überzeugung verbanden. Dabei erkannte das Umfeld durchaus Bruchlinien in der eigenen Position, so in der wichtigen Frage, wie man von staatlicher Seite eine Gesellschaft aktiv ‚moralisieren‘ können sollte, wenn doch die Reduzierung staatlicher Eingriffe in die Gesellschaft das zentrale Credo der eigenen Lehre war. Inwieweit diese Bruchlinien auch zur Diskreditierung der Politik Thatchers beitragen, wird in den meisten Beiträgen bei aller kritischen Distanz kaum ausführlich erörtert. Immerhin kommen durchaus Problemzonen der Thatcher-Politik zur Sprache. So verspielte die Premierministerin die traditionelle Rolle der *Tories* als Partei des schottischen Nationalismus, sodass die *Labour Party* und später die *Scottish National Party* in diese Lücke vorstoßen konnten (Richard Finlay). In der Nordirlandfrage zeigte sie sich besorgt um Sicherheitsfragen, überließ aber das politische Agieren weitgehend den britischen Repräsentanten vor Ort (Marc Mulholland).

Insgesamt aber legt es der kulturalistische geprägte Zugang vieler Beiträge nahe, eher die Selbstdarstellung der Akteure als die von außen sichtbaren Grenzen ihres Handelns zu erörtern. Einige Beiträge allerdings kritisieren diese vorherrschende Perspektive, indem sie einfordern, statt der Selbstdarstellung und Rhetorik stärker das Handeln der Politikerin zu untersuchen. Dies geschieht wohl nicht zufällig am deutlichs-

ten im dritten Teil zur Außenpolitik, „Thatcherism and the wider world“. In diesem Bereich sind viele Quellen weiterhin nicht zugänglich. Aus dieser Not machen die Autoren eine Tugend, indem sie auf die Kluft zwischen Rhetorik und sichtbarem Regierungshandeln abheben. So hielt sich Thatcher trotz aller Bekundungen britischen Nationalstolzes eng an die Allianz mit den USA, auch wenn dies von nationalistischeren Teilen der eigenen Partei kritisch gesehen wurde (Andrew Gamble); trotz des Feindbildes ‚Sozialismus‘ profitierte ihre Politik gegenüber dem sowjetischen Machtbereich „from her ability to talk the talk of radicalism while walking the walk of pragmatism“ (Richard Vinen, S. 215). Auch Thatchers Bekenntnis zu den positiven Effekten des britischen Empire zeugt keineswegs von einer geradlinigen imperialen Kontinuität in ihrer Regierungspraxis (Stephen Howe).

Die Rückbesinnung auf das politische Tun als Ergänzung zu den neuen Perspektiven der Thatcherismus-Forschung steht damit am Ende eines Sammelbands von außergewöhnlicher Qualität und Dichte, in dem die theoretischen Perspektiven der frühen Regierungsjahre intensiver behandelt werden als die Regierungspraxis. Abgesehen von einem Beitrag David Howells zu den inneren Zerwürfnissen innerhalb der institutionalisierten Bergarbeiterschaft während des großen Streiks 1984/85 kommen auch die Gegner Thatchers jenseits der rhetorischen Konstruktion durch die Politikerin zu kurz. Da „Thatchers Großbritannien“ nicht nur durch ihre Politik, sondern auch durch die Auseinandersetzung damit entstand, fehlen zur Abrundung des Bildes Beiträge zur populären Kultur ihrer Zeit, zu Bildungsfragen (die nur im Beitrag zum Wahlverhalten von Frauen gestreift werden) und zahlreichen anderen Politikfeldern, vor allem aber zu ihren Kritikern und den Verlierern ihrer Politik. Umgekehrt hätte der Fokus auf Imagebildung und rhetorischen Strategien gelegentlich einen methodisch innovativeren Zugriff verkraftet, zum Beispiel durch die Analyse von Bild- oder Filmdokumenten. Dennoch bleibt dies unter dem Strich ein konzentrierter, anregender Band, der durch die Fülle der Ideen, die in den durchweg hochklassigen Essays enthalten sind, zurecht im Zentrum der weiteren Debatten um „Thatchers Großbritannien“ stehen wird.

Darmstadt

Detlev Mares